

# Textilarbeiter-Zeitung

Organ des Zentralverbandes christlicher Textilarbeiter Deutschlands.

Schriftleitung: Düsseldorf, Konkordiestraße Nr. 7. Fernruf Nr. 4423. Telegramme: Textilverband Düsseldorf.

Die „Textilarbeiter-Zeitung“ erscheint jeden Samstag. Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung unentgeltlich. Bestellungen durch die Post für das Vierteljahr 3 Mark.

Verlag: C. M. Schiffer, Düsseldorf, Konkordiestraße 7.  
Druck und Versand Joh. van Nieuwen, Crefeld, Luth. Kirchstraße Nr. 63-65.  
Fernruf: 4692.

## Vom deutschen Friedenswillen.

Deutschland wollte den Frieden. Ehrlich und aufrichtig, wie wir jetzt im Kriege nach einem vernünftigen Frieden streben, hat unser Volk in seiner bei weitem überwiegenden Mehrheit auch vor dem Weltkriege seine friedliche Bestimmung immer wieder bekundet. Die lange gefegnete Friedenszeit nach dem deutsch-französischen Kriege ist unzweifelhaft eine Frucht dieser Friedensgesinnung des deutschen Volkes. Deutschland ist mindestens den Gelegenheiten zum Kriege eher ausgewichen, als daß es sie gesucht hätte. Der beste Beweis dafür liegt in dem in Frankreich seit langem gebräuchlichen hämischen Worte, daß Wilhelm II. furchtlos sei. So wurde die Friedensliebe des Kaisers verhöhnt.

Wir Deutsche haben auch allen Anlaß, aus der ganzen Eigenart unserer Geschichte und unserer Stellung inmitten der Völker heraus der friedlichen Entwicklung vor dem Austrag von Differenzen und Schwierigkeiten durch Macht und Gewalt den Vorzug zu geben. Seit dem 13. Jahrhundert etwa ist unser Land der Schauplatz so vieler Kriege und Kämpfe gewesen, daß wir erst im letzten Menschenalter dazu gekommen sind, uns wieder auf uns selbst und unsere Rolle in der Welt zu besinnen. Wir wurden zerdrückt unter der immer wieder aufblühenden Kriegslust aller möglichen Nachbarn von nah und fern. Wir verloren den Glauben an uns selber und boten das Bild innerer Zerrissenheit in unglaublich zersplitterter Kleinstaaterei. Das deutsche Verhalten zum Ausland artete mehr und mehr zu unwürdigster Bedientenhaftigkeit aus.

Die Folgen dieser Entwicklung haben sich nicht nur in unserm wirtschaftlichen und politischen Leben, sondern auch in unserm geistigen Leben in mannigfacher Weise ausgeprägt. Heute noch erinnert die beschämende Art des Deutschen, nur das zu schätzen, was „weit her kommt“ daran, wie sehr uns unter dem Tritt der blutigen Weltmächtel, die sich auf deutschem Boden abspielten, die Selbstachtung abhanden gekommen war. Diese unsere geistige Eigenart hat ihre schlimmsten Blüten im 18. Jahrhundert getrieben, als die Anpassung an Fremdes bei Hoch und Nieder unausgesetztes Streben war. Es war das die Ausartung der dem Deutschen angeborenen Notwendigkeit, in seinem kulturellen Streben alles wertvoll Erscheinende in sich aufzunehmen. Tatsächlich ist keine Kultur so sehr von Anschauungen und Erregungseigenschaften anderer Völker durchsetzt, wie die deutsche. Unsere größten Dichter sind in dieser Anpassung soweit gegangen, daß man sie im fitrchterlichen Loben dieses Weltkrieges kaum zitieren kann. Heute muß uns das damalige deutsche „Volk der Dichter und Denker“ in der feindlichen Presse als Vorbild herhalten, weil bei dem mangelnden Nationalstolz der Deutschen die andern leicht die Welt aufteilen und regieren konnten.

Eine solche Veranlagung ist ohne weiteres auf den Frieden gestimmt. Da bedarf es schon gewaltigster Einwirkungen, um den Deutschen aufzuwecken. Wären wir anderer Gesinnung gewesen, hätten uns, wie unsere Feinde es läugerisch darten wollen, Eroberungslust und kriegerischer Drang in diesen Krieg hineingetrieben, dann würden wir wenigstens, wie das bei unseren Feinden der Fall ist, bei Ausbruch des Krieges bestimmte Friedensziele vor uns gesehen haben. Demgegenüber besagt die Tatsache, daß wir uns bis heute noch in einem ebenso unseligen wie unnötigen Kampfe um Kriegsziele im Innern des Landes viel zu sehr aufreiben, daß uns der Krieg in jeder Beziehung als Volk überrascht hat.

Gewiß hat uns seit der Zeit, in der Deutschland als Staat und Volk darniederlag, ein großes Geschick wie mit gewaltiger Faust geschüttelt. Wir haben den Kampf um unsere nationale Einigung geführt und unter der überragenden Leitung eines Bismarck das deutsche Reich geschaffen. Im Laufe der langen Jahrzehnte, während welcher sich diese Entwicklung vollzog, stieg auch die Selbstachtung wieder. Wir gewannen an nationalem Hochgefühl und völkischer Spannkraft. Immer aber lastete die Sorge auf uns,

daß mit den Fortschritten nach außen die Entwicklung im Innern schließlich nicht standhalten würde. Mit der ganzen uns eigenen Schwerblütigkeit faßten wir die Mission, auf, die uns die Vorsehung als Volk übertragen zu haben schien: der Menschheit zu kulturellem Aufstieg zu verhelfen. Und noch in dem Augenblick, wo wir uns eine Verfassung des Volkslebens nach eigenen Bedürfnissen gaben, schickten wir schon wieder hinüber nach Westen, nach Frankreich, und namentlich nach England, um nur ja nicht hinter deren vermeintlichen verfassungspolitischen Errungenschaften zurückzubleiben. Ein sozialdemokratischer Arbeiterführer hat es zu Beginn des Weltkrieges in überhäumendem Ingrimm gesagt: durch die ägende Kritik, die wir sozusagen mit einer gewissen Triebhaftigkeit an uns selber übten, „wurde der bezahlten ausländischen Sekzesse die Verleumdungsarbeit erleichtert. So mußte die schlechte Meinung der Welt von den Zuständen unseres Landes erhalten, verschlimmert werden. So konnte sich in den Köpfen ausländischer Genossen der scheußliche Wahn festsetzen, der Sieg des Zarismus und seiner Verbündeten über Deutschland sei nicht nur ein Segen für sie, sondern vor allem für uns“.

Jedenfalls ist nicht zu leugnen, daß wir nach Erringung der nationalen Einheit vor allem den Blick auf die Innenarbeit im neuen Gebäude des deutschen Reiches gerichtet haben. Darin lag der tiefste Grund für das uns alle beherrschende Friedensbedürfnis. Denn nur der Friede, das war unsere Ueberzeugung, konnte die Kulturarbeit ermöglichen, zu der wir uns bestimmt glaubten. Kein Volk denkt so hoch über seinen geschichtlichen Beruf, wie das deutsche. Was ist bei uns allein gedacht und gearbeitet worden, um den Staatsbegriff im Denken des Volkes so hoch zu stellen, wie er nach unserer Ueberzeugung stehen muß! Deutschland hat der Welt den neuzeitlichen sozialen Staat im besten Sinne des Wortes geschenkt. Hier besann sich der Staat zuerst, auch in der Praxis, auf seine sozialpolitischen Pflichten. Aus den großartigen Rundgebungen, die den neuen Abschnitten der deutschen Sozialpolitik jeweils vorausgeschickt wurden, atmet immer wieder ein Friedensbedürfnis, das über die Stellung Deutschlands in der Welt keinen Zweifel lassen kann. Christentum und Humanität stehen hier an der Spitze, nicht in blendender romanischer Wortspielerei, sondern in deutscher Bedächtigkeit, bei der die Tat der Erkenntnis auf dem Fuße folgt.

Zum Frieden stimmte uns auch die neue Art, die wir Deutsche in das soziale und volkswirtschaftliche Leben hineinbrachten. Unsere Eigenart ist die Verbindung von Wissenschaft und Technik in einem Maße, wie sie sonst nirgendwo zu beobachten ist. Der Deutsche mag in der Fortschrittlichkeit einen noch so hohen Grad erklimmen, immer schaut er zu, daß sein Streben sich mit der Wissenschaft in Einklang hält. Der gelehrte und technische Bahnbrecher genießt bei uns ein Ansehen, wie nirgendwo. Daraus spricht die tiefe deutsche Auffassung vom Berufsleben. Bei uns macht sich der Arbeitgeber über sein Tun und Lassen genau so seine Gedanken, wie der Arbeiter. Wir wollen nicht aufgehen in dem Neuhern, sondern verlangen, daß in der Arbeit des Alltags auch der Geist seine Befriedigung finde. Das alles zwingt zu einer Gesinnung, die in der ruhigen, friedlichen Fortentwicklung das Ziel sieht.

Auf diese Weise haben wir wirtschaftliche Fortschritte erzielt von einer Schnelligkeit und einem Umfange, wie kein anderes Land auf der Welt, so daß neben uns und um uns herum die Reider wie Pilze aus dem Boden schossen. Und doch trägt selbst der deutsche Imperialismus, der viel verschrieene angebliche Treiber zum Kriege, noch die Züge des deutschen Friedensbedürfnisses an sich. Wo der deutsche Unternehmer hinkam, war sein Erstes — nicht der völkerrunterdrückende Zwang, sondern die kulturelle Aufschließung des Landes. Keinen besseren Beweis dafür gibt es, wie gerade die Wagdad-Wahn, die so sehr im Mittelpunkt der Erörterungen über den Anlaß des Krieges steht. Wären wir Egoisten gewesen und hätten wir nur an den eigenen Vorteil gedacht, der sich gegebenenfalls in der Welt durch-

zusetzen hätte — wie wäre es dann zu verstehen, daß vor dem Kriege die aufstrebenden Völker sich rühmten, bei uns in die Schule gegangen zu sein? In Japan, in Italien, in Rumänien und anderen Staaten gibt es unter den Besten des Volkes viele, die sich schämen, weil sie mit Deutschland, ihrem Lehrer, in Feindschaft stehen.

So haben wir zugleich am Aufstieg des eigenen Volkes und an demjenigen der ganzen Menschheit gearbeitet. Wir kamen überall hin als die Friedensbringer. Und die anderen? Man sehe sich die Korruption und die Bestechung an, die beispielsweise in Oesterreich von Rußland und von anderen Ländern und ebenso auf dem Balkan betrieben wurden, um die Völker von den Pflichten gegenüber ihren eigenen Regierungen abspenstig zu machen. Man halte das ehrliche Schuldbekenntnis des Reichskanzlers über die unglückselige Not des Einbruches in Belgien dem gegenüber, was unsere Feinde an Griechenland tun, um das Volk auf einen politischen Tiefstand ohnegleichen zurückzuführen, dann tritt die Eigenart unseres Waltens in der Welt so glänzend hervor, daß keine Geschichtslüge den Glanz jemals wird verdunkeln können. Und man halte dann ferner einander gegenüber, wie unsere Presse vor dem Kriege und während desselben ihre Aufgaben aufgefaßt hat und wie jene des uns feindlichen Auslandes es tat und heute noch tut. Heute wird kein Schleier mehr vor die Triebkräfte gezogen, die auf jener Seite im Kriege wirksam sind. Heute sehen wir, wie allmählich durch die gegnerische Presse in deren Völkern der Haß groß gezogen wurde, bis er sich in einem unauslöschlichen Haß schließlich auslösen mußte. Bei uns dagegen tritt das Volk den Lieberrn, aus denen der Haß spricht, mit tiefster Entrüstung entgegen. Wir würden denjenigen von uns abschütteln, der, wie es im feindlichen Ausland neuerdings wieder geschieht, verlangt, daß immer wieder aufs neue feurige Kohlen zusammengeschleppt werden, um den Haß gegen Deutschland aufzublühen und zur Flamme emporlodern zu machen. Wir machen uns Gewissensbedenken darüber, daß wir bei unseren Luftangriffen leider auch Frauen und Kinder töteten und verletzten. Die Gegner dagegen haben sich die Aushungerung des deutschen Volkes, d. h. seiner Männer, aber auch der Frauen und Kinder zum Ziele gesetzt, und sie verfolgen dieses Ziel mit der ganzen ihnen eigenen Bosheit und Zähigkeit.

So liegen die Dinge auf der einen und auf der anderen Seite. Von Deutschland, das sind wir gewiß, wäre niemals der Krieg ausgegangen. Tausende Gründe beweisen das. Und nur, weil dem so war, konnte jene vaterländische Ergriffenheit über uns ergehen, wie wir sie in den Tagen der Mobilmachung zu verzeichnen hatten. In diese Zeit müssen wir zurückdenken, wenn wir uns über die Bedeutung der uns umgebenden Sachlage klar werden wollen. Aus jedem Deutschen sprach damals die unerschütterliche Ueberzeugung, daß von uns der Schrecken dieses Krieges nicht ausgegangen sei. Darum auch konnten wir uns mit reinem Gewissen in diesen Krieg hineinbegeben und nur aus diesem Boden konnte jene Begeisterung quellen, die uns in Wahrheit zu einem Volk von Brüdern vereinigete. Der 1. August 1914 war ein Strich unter die bisherige Geschichte Deutschlands. Es war das ein Rechnungsabluß. Und der eiserne Wille des ganzen Volkes, zusammengestehen bis zum letzten Hauch von Mann und Ros, zeigte, daß die Vorgeschichte des Krieges auf Deutschland nicht den Schatten eines Males werfen kann.

## Zunahme der Frauenarbeit.

Eine tief ins Wirtschaftsleben einschneidende Begleiterscheinung des Krieges ist die Zunahme der Frauenarbeit. Genau Angaben darüber liegen nicht vor, weil in keinem kriegsführenden Lande besondere Erhebungen über die Beschäftigungen auf dem Arbeitsmarkt und den Umfang der Frauenarbeit vorgenommen wurden. Einen wachen auch nicht sollte.



# Allgemeine Rundschau.

## Die Sozialbeamtin.

Für die Heranbildung von geschulten Sozialbeamtinnen tritt der Hochschulpflege Dr. Schmittmann in der Köln. Ztg. mit folgenden Worten ein:

„Die vorbildliche Wohlfahrtsarbeit in Belgien wird ohne Zweifel dem Gedanken neue Anregung geben, auch in Deutschland mehr als bisher Vermittlungsorgane zwischen Bürokratie und Leben zu stellen, bei denen nicht die pflegerische, sondern die vorbeugende und erzieherische Tätigkeit im Vordergrund steht. Es ist interessant, festzustellen, daß unserer an sich so weit fortgeschrittenen deutschen Sozialpolitik diese Organe noch so sehr fehlen, während man sie in Belgien an den Anfang der deutschen Wohlfahrtsarbeit stellte. Es kommt nicht nur darauf an, äußere Wunden zu verbinden, Körperliche Schäden zu heilen, wichtiger als das ist die Erforschung des innern Krankheitsstoffes im Volkskörper. Die Sozialgesetzgebung hat weiteste Kreise nur zu sehr gewöhnt, stets zu fragen, was man vom Staate und der Gemeinde fordern kann, statt die Frage in den Vordergrund zu stellen, was der Staatsbürger seinerseits der Gesamtheit schuldet, was er zur Wohlfahrt von Staat und Gemeinde beitragen kann. Von diesem sozial-ethischen Standpunkt aus ist auch die Landflucht, der Geburtenrückgang zu bekämpfen; soziale Einordnung, sittliche Inspiration der Arbeit, Pflege des Geistes- und Gemütslebens in Familie und Schule können von hier aus wertvolle Förderung erfahren.“

Die Schwierigkeiten liegen auf dem Gebiete der Beschaffung und Schulung der geeigneten Kräfte. Sobald es sich um mehr oder weniger selbständige Stellungen mit organisatorischen Aufgaben handelt, können die Anforderungen nicht hoch genug gestellt werden. Hier muß mindestens eine drei- bis vierjährige Ausbildung verlangt werden. Neben einer fachlichen Schulung auf sozialhygienischem Gebiete muß die

leitende Sozialbeamtin durch und durch sozial, sozialpädagogisch und in etwa auch volkswirtschaftlich geschult sein. Sie darf den Menschen nicht mehr nur als Einzelindividuum betrachten, nicht losgelöst aus den wirtschaftlichen Zusammenhängen, von denen er doch nur ein Teil ist, sondern sie muß ihn in seinem Milieu erfassen. Nur dann wird sie das Volk und das Volk wird sie verstehen. Also ohne Kenntnis des tiefsten Wesens der sozialen Fragen ist eine solche Sozialbeamtin in organisierender Stellung nicht denkbar. Die Kenntnis des gesamten sozialen Rechtes ist für sie neben der Sozialhygiene das unentbehrliche Rüstzeug. Die Kreisfürsorgerin als Assistentin des Landrats muß das ganze Gebiet der landlichen Wohlfahrtspflege beherrschen. Was die Spezialfürsorgerin angeht, so sind die an diese zu stellenden Anforderungen hinsichtlich Vor- und Ausbildung geringer. Sie finden unter Aufsicht der Kreis- und Gemeindefürsorgerin oder der zuständigen Dezentralen Verwendung in der Säuglings-, Kinder-, Tuberkulose-, Trinkerfürsorge, in der Armen-, Waisen- und Schulpflege. Bei ihnen wird man sich nötigenfalls mit einer zweijährigen Ausbildung begnügen können, vorausgesetzt, daß eine genügende Durchbildung auf dem entsprechenden Spezialgebiet erfolgt ist. An Vorbildung wird hier das Abzeugen genügen.

Leider fehlte es bisher für die Rheinprovinz an einer diesen Anforderungen in ihrem ganzen Umfang entsprechenden Ausbildungsgelegenheit. Hier bedeutet die Gründung einer Abteilung für soziale Frauenhochschulbildung bei der Verwaltungshochschule der Stadt Köln einen bedeutungsvollen Fortschritt. Sie wird schon in diesem Wintersemester ihre Tätigkeit aufnehmen. Damit hat die bereits seit einigen Jahren bestehende Wohlfahrtschule der Stadt Köln ihre Krönung und Vollendung erfahren. Die letztere wird nach einem Ausbau zur sozialen Seite die Vorstufe für die Sozialbeamtinnen darstellen, indem sie in etwa zweijährigem Kursus in Verbindung mit der notwendigsten theoretischen Schulung in die Praxis der sozialen Arbeit einführt,

auf die sich dann für die höheren Sozialbeamtinnen für leitende und organisatorische Stellungen das Hochschulstudium aufbaut. Keine Zeit hat in stärkerem Maße die Förderung nach sozial geschulten Kräften erhoben als die unsrige. Aber auch in keiner Zeit ist die Unzulänglichkeit ungeschulter Kräfte auf dem Gebiete der sozialen Arbeit deutlicher in die Erscheinung getreten als jetzt, wo bei der Fülle sozialer Gesetze für die laienhafte Kraft selbst die elementarste Orientierung unmöglich geworden ist. Erst wenn es der Frau gelingt, Recht und persönliches Mitgefühl zu vermählen, wird das leblose Gesetz zum Quell lebenspendenden Wassers.“

## Zur Neuorientierung in der Sozialdemokratie.

Hierzu schreibt der badische Sozialistenführer Wilh. Kolb in den „Sozialistischen Monatsheften“ (Nr. 20, 1916): „In der Tat läßt sich die Bewilligung der Kriegskredite nur dann wirklich begründen, wenn man sich auf den Boden einer konsequent behaftenden Staatspolitik stellt. Hält man sich für verpflichtet, den Brand zu löschen, wenn er ausgebrochen ist, dann ist es ein Unsinn, wenn man sich der Verpflichtung entziehen will, dafür zu sorgen, daß das Haus gegen Brandgefahren überhaupt gesichert wird. Bewilligt man die Kriegskredite, so kann man logischerweise das Gesamtbudget nicht ablehnen. Die Sozialdemokratie kann sich künftig bei den Wehrfragen unmöglich mehr so verhalten wie vor dem 4. August 1914. Das gleiche gilt für die Kolonialpolitik. Wenn man die Zurückgabe der vom Kriegsgegner besetzten Kolonien verlangt, dann kann man auch in Zukunft sich diesen Kolonien gegenüber nicht mehr ablehnend oder auch nur gleichgültig verhalten. Aber auch die Steuer- und Wirtschaftspolitik unserer Partei muß einer umfassenden Neuordnung unterzogen werden. Mit unserer mehr oder minder radikalen Ablehnung aller indirekten Steuern werden wir in Zukunft nicht mehr fortfahren können. Und auch in der Be-

# Eine Reise durch Rumänien.

Von Maria Luise Beder.

Es ist jetzt fast ein Jahr her, als unsere Sanitätsmission für die Türkei Rumänien durchkreuzen mußte. Und damals hieß es: still sein zu den Erlebnissen. Aber wohl keiner tat es, ohne zu hoffen: Später! Als wir die rumänische Grenze überschritten hatten, ging die Dämmerung mit uns. Senkte sich in die leuchtenden Täler Schluchten, saugte das Abendrot von den Gebirgsbänken auf. Immer von neuem hatten wir mit Entzücken aufgebuhelt bei der Fahrt durch Siebenbürgen. Du herrliches Land! Unsere Augen hatten sich nicht satt trinken können an seiner Schönheit. Dann war es plötzlich, als wir mit Blindheit geschlagen würden. Dieses Gefühl war keine Täuschung, es war ein Erlebnis. Predeal! hoch auf dem Gebirgskamme. Ein Willenort, dicht bei Sinaia, dem geliebten Sommeritz der Carmen Sylva.

Wir hatten 36 Stunden Fahrt hinter uns von Wien her, waren müde und hungrig. Aber fürs erste hieß es, unser Gepäck herausnehmen. Und zwar mußten wir selbst unser Gepäck aus dem großen Gepäckwagen herausnehmen, unsere Köffer schleppen, die Verbandskisten heben und haken. Eigentlich wollte man alles beschlagnahmen und behalten. Wir mußten es machen wie die Weiber von Weinsberg, wenn wir unser Kostbarstes, in diesem Falle unser Verbandsmaterial, retten wollten. Vorher war ein ganzer Lazarettzug, für die Türkei bestimmt und ausgerüstet, von den Rumänen nach Rußland gelenkt worden. Wir mußten also ihr einnehmendes Wesen zu spüren. Spät abends waren wir endlich soweit, daß alles durchsucht und in einem Wagen II. Klasse verpackt war. Er war damit schon gefüllt. Nun aber kämpfte ich weiter darum, daß wir etwas zu essen bekämen, denn in diesen 36 Stunden hatten wir nichts Warmes mehr genossen und weiter ging es doch erst morgen früh.

Der Beamte führte mich nun zum Restaurant durch eine lange Flucht von Sälen. Und wenn ich achtzig Jahre leben sollte, werde ich nie dieses Bild vergessen, das sich dort bot. Hier lagen, hockten, saßen Flüchtlinge zusammen aus allen Ländern, Weiber, Männer, Kinder, in dumpfer Geruch von Nässe, Schmutz und Karbol erüllte die Luft. Mitten in einem Saal war ein enges Gitter wie eine Schafshürde. Hier hinein trieb man die Leute, deren Pässe man visitierte. Dann verengerte sich die Hürde zu einem schmalen Gang. Da standen einige Beamte, der Karbolgeruch wurde überwältigend. Alle diese Menschen, gleichgültig, ob gesund, krank, jung, alt, geboren oder — ungeboren, mußten diese Stelle einzeln passieren, und einer der Beamten tauchte eine riesige Kartenspritze in einen Eimer mit Karbolwasser und spritzte die Leute von oben bis unten quatschnach ab. Einige fielen in Krämpfen nieder, andere wankten, husteten, riefen Schrien, — es war ein Auschnitt aus Dantes Hölle, und man wußte nur nicht, worüber man sich mehr unterhalten sollte, über die Unberühmtheit und Sinnlosigkeit dieser Desinfektionsmaßnahme oder die barbarische Art ihrer Anwendung. Schließlich gelangte ich in ein nicht zu schmutziges Bahnhofsrestaurant, wo ich erreichte, daß wir an einem besondern Tisch ein gutes und aussehendes Essen bekamen. Auf einem nahern Wege mußte ich dann die andern Reisetilnehmer dorthin bringen. Während wir speisten, richteten sich vielerlei Blicke auf uns, und rüdten uns vielerlei Leute näher, um unsere Gespräche zu belauschen. Ich lernte allmählich, daß diese was schmerzigen Herren, in zweifelhafter Eleganz mit glänzenden Brillanten, bunten Schleißen und schwarzen Fingerringen die Lockspitzel des Vierverbands waren. Wir sollten noch besser kennen lernen, denn sie besteten sich von Predeal an an unsere Herzen.

Nach dem Essen war es ganz finster geworden. Man führte uns Schwestern, die Ärzte und Pfleger über den ungeheuern finstern Rangierbahnhof, über Schienenstränge und Weichenlöcher zu dem 2. Klasse-Waggon und bedeutete uns, daß wir dort die Nacht verbringen sollten. Zwar versprach man uns noch einen zweiten Waggon, da wir wirklich keinen Platz mehr fanden, aber dieser zweite Waggon kam nicht. Wir durften also über die Verfrachtung des Menschen als Packung nachdenken und so, eng aneinandergepreßt, die Nacht über sitzen. Zu unserm Schutz in der einsamen Gegend hatte man den Waggon mit Soldaten umzingelt, deren blanke Bajonette im Mondlichte blühten. Ein Ungewitter kam herauf, der Wind heulte über die Berge, die Wolken jagten und die Statistil bewies, daß wir auch sonst nicht die einzigen Insassen des Waggons waren. Früh um 3 Uhr, es war noch dunkel und der Regen strömte vom Himmel, wurden wir geweckt. Wieder hieß es, alles unladen, über den Rangierbahnhof schleppen und in einen harrenden Zug steigen. Um 4 1/2 war auch dieser schwierige Umzug beendet. Wir hatten nun mehr Raum, große schöne Abteile, die scheußlich nach Wanzentinktur stanken. Wir konnten die steif gewordenen Glieder recken und strecken. Aber die Fenster waren verhängen, und in jedem Abteil stand ein Soldat mit gezogenem Revolver für den, der es wagen würde, zum Fenster herauszugucken. Wir fuhren durch das Gebiet der rumänischen Schützengräben gegen Oesterreich!

Vorbei an Sinaia, das man zu einer Festung umgewandelt hat. Hinein ins Land. Bis nach Bukarest. Endlich konnte man um sich blicken, sich auf dem Bahnhof flüchtig waschen und mit Kaffee erfrischen, nachdem wieder das Gepäck verladen und durchgemustert war. Hierauf durften wir sogar fast frei herumgehen! Der Bahnhof war voll von rumänischen Bauern und Zigeunern, die eingezogen waren, und rumänischen Soldaten. Hier lernte ich erst einmal kennen, wie zerlumpte Soldaten aussehen können. Ich habe nie früher so etwas gesehen und auch nie wieder. Die meisten trugen keine Stiefel, und die Uniformen hingen ihnen in Fetzen vom Leibe. Doch war das schon die mobilgemachte rumänische Armee. Wahrscheinlich hat sie der Vierverband inzwischen frisch eingekleidet. Damals konnte man keinen größeren Unterschied sehen als den geschneiderten und kollet aufgemachten Offizier und den zerlumpten Soldaten. Die Zigeuner waren dem Mobilmachungsbefehl gleich mit Frauen und Kindern gefolgt und hatten auf dem Bahnhof ein richtiges Lager aufgeschlagen, wo sie hockten, aßen, tranken und Angeziefte suchten. Sie sahen sich die Sache mit Gleichmut an.

Die Stadt Bukarest ist wie das Militär. Die elendesten Baracken und ungepflegtesten Landstraßen neben dem vornehmen Hause. Eine Kalmikultur, ein Kalmiparis, denn Paris müßte man um jeden Preis sein! Die Damen in der letzten Pariser Mode, in jener Mode und Eleganz, die in Paris die anständige Frau nicht trägt, und selbst die bessere Halbweilkerin auf der Straße nicht anlegt. Ein Luxus, der nichts Bodenständiges hat, eine Schminke, die nirgend den Schmutz zudeckt. Französisch um jeden Preis. „Was sprechen Sie für ein alzentfrees Französisch, das habe ich noch nie von einer Deutschen gehört,“ sagte mir der uns bewachende junge Offizier. Das imponierte ihm! Komische Welt, die keine höhern Ideale in solchen Fieberstunden des Weltgeschehens hat! Die große Zeit findet in Rumänien sehr kleine Menschen,“ sagte mir ein deutschfreundlicher Rumäne. Denn deutschfreundlich ist in Rumänien trotz allem die eigentlich gute Gesellschaft, der Hochadel und der Bauer. Nur Kalmieleger, Straßenpöbel und Parvenüs jeder Art sind auf Seiten der Entente. Ein aufregendes Erlebnis bot sich uns wenige Minuten hinter Bukarest, das wir am Nachmittag desselben Tages verließen. Die Schmeißfliegen der Ententespitze hatten überall versucht, an uns heranzukommen. Man fliegen

ein paar in unsern Waggon, der wieder uns und unser ganzes Gepäck so verstaubt hatte, daß natürlich weder Gänge noch Sitze frei waren. Sie spielten sich als Reisende mit Ansprüchen auf, suchten Handel mit den Herren. Und plötzlich, als der Zug in eine größere Station einfuhr, sehe ich vom Fenster aus einige dieser zerlumpten, rumänischen Soldaten wie Ragen unter unsern Fenstern heranschieben. Der Zug hält, schon sind sie drin, packen unsere Schwesterntoffer, und heraus sind sie mit so vielen Stücken, wie sie eben fassen können. Wir Schwestern ihnen nach. Dann unser Expeditionsführer mit geschwungenem Paß. Der Stationsvorsteher erscheint. Die Soldaten wollen mit dem Gepäck abziehen. Ja, sagt der Stationsvorsteher, diese Herren haben sich beschwert, daß sie keinen Platz haben, da muß das Gepäck heraus. Außerdem haben sich die Herren beleidigt gefühlt von den Antworten der deutschen Herren. „Wenn Sie sich widersetzen, meine Damen,“ wendet er sich an uns Schwestern, „widersetzen Sie sich der Staatsgewalt und sind meine Gefangenen.“ Waa, so wird's gemacht! Der Zug pfeift — wir müssen da bleiben, oder unser Gepäck von der Räuberbande, die uns regelrecht aufgelauert hat, loskaufen. Das geschieht. Wir bekommen unser Gepäck wieder, die Ententespitze auch.

Endlich Rustschul. Drüben winkt jenseits der Donau Bulgarien! Wir sind abgehakt und unruhig. Wann werden wir dorthin gelangen? Rustschul hat seinen besondern Ruf. Hier wird alles noch einmal revidiert. Und wie! Mit schmierigen, schwarzen Händen fahren die Beamten stundenlang zwischen die weiße Verbandsmatte, tasten alles ab, bis die reinsten Sachen schmutzig sind, kochen in dem sterilen Verbandzeug, man muß die Augen überall haben, daß keine Instrumente verschwinden, aber auch kein Stück von unserm eigenen Gepäck. Zerlumpte, schmutzige Jungens, noch zerlumptere schmutzigere Soldaten stehen herum, und ihre Hände machen unbewußt schon Greifbewegungen. Die Ententespitze möchten sich überall dazwischendrängen, flüstern den Beamten Bemerkungen und Befehle zu, wollen Verladen und Abreise verhindern. Es ist ein Herentafel. Hin und wieder hilft das „alzentfreie“ Französisch, das dem Rumänen, ich weiß nicht, aus welchem lächerlichen Grunde, imponiert. Vielleicht weil man in der französischen Sprache den Leuten so unendlich viel Liebenswürdigkeiten an den Kopf werfen kann.

Endlich ist alles gewettet, wir schwimmen auf dem breiten Strom. Freundesarme helfen uns Erschöpfen und Abgehakten am andern Ufer. Und mit freudigem Herzen können wir an die große wartende Hilfsarbeit gehen. — Und wieder trägt mich der Strom, Serbien ist längst gefallen. Der Balkanzug braust durch das Land. Lang ist die Fahrt auf der Donau stromauf. Hier Serbien — dort Rumänien. Hier zerstückte Dörfer, verbrannte Gehöfte, durchsiebte Häuser, dort blühende Fabrikanlagen, lachende umkehrte Städte. Entenwagen, riesige Vorratsschuppen. Nachts vorm Eisernen Tor liegen wir still auf dem Strom. Donaumonitore kommen zu unserer Wache. Eine Abteilung Soldaten zieht zur Wacht auf das Schiff. Man ist sich der Rumänen von heute zu morgen nicht sicher. Ja, diese Nacht galt als kritisch. —

Sie ging auch vorüber. Die schmale Straße, die am Donauufer beim Eisernen Tor bis Orschowa führt und unsere Fahrt nun begleitet, hat ihre Geschichte. Als drüben die Serben lagen und dort die Oesterreicher und Ungarn, da mußten auf ihr unter serbischen Feuer die rumänischen Kornwagen nach Oesterreich-Ungarn entlang fahren. Die heiß umworbenen Kornwagen! Die schossen natürlich die Serben meistens ab. Nur die Wagen von zwei Expeditionsfirmen kamen immer mit aller Kornlast unbeschädigt durch. Diese Firmen hatten die Serben bestochen.

Handlung der gesamten Wirtschaftsprobleme kann nach den Erfahrungen dieses Krieges die einseitige Konsumentenpolitik, wie sie bisher von der Sozialdemokratie betrieben wurde, nicht mehr fortgesetzt werden.

Lebensmittelpreissteigerung in Schweden.

Das Augustheft des Monatsblatts des schwedischen Genossenschaftsbundes veröffentlicht eine vergleichende Zusammenstellung der Preise der wichtigsten Lebensmittel für 1914 und 1916, aus der sich ergibt, daß der Jahresbedarf einer Familie um reichlich 35% verteuert wurde.

Table with 2 columns: Item and Price. Items include Roggenfeinbrot, Weizenfeinbrot, Zwieback, etc.

Nur die Kartoffeln waren um 7% billiger; im übrigen sind zum Teil gewaltige Erhöhungen festzuzeichnen. Schweden aber ist ein nicht am Kriege beteiligter Staat, dessen Grenzen bei der englischen Methode, die Neutralen zu behandeln, allerdings auch nur scheinbar für die Einfuhr geöffnet sind.

Aus unserer Industrie.

Die wahren Ursachen des französischen Seidenausfuhrverbots

schien in dem bedenklichen Rohstoffmangel, unter dem das französische Seidengewerbe zu leiden hat, zu suchen zu sein. Schon im Jahre 1915 wurde die französische Seidenrate nur auf 40% einer Normalrate geschätzt.

Die Einführung des internationalen metrischen Garnmaßes auf dem Markt.

Was die langjährigen Bemühungen einzelner führender Persönlichkeiten des Webstoffgewerbes in allen Ländern und die zahlreichen Kongresse der Beteiligten nicht herbeizuführen vermochten, nämlich die internationale Regelung des metrischen Garnmaßes, scheint sich jetzt im Kriege, wo alle internationalen Beziehungen der Interessenverbände abgebrochen sind, von selbst verwirklichen zu wollen.

Diese Stellungnahme ist im Interesse des Textilgewerbes höchst erfreulich. Auf diesem Gebiete scheint der Krieg ausnahmsweise praktisch gute Folgen zeitigt zu haben.

Aus dem Verbandsgebiete.

Aus unseren Bezirken.

Eingaben der bayrischen Textilarbeiterschaft.

Die drei in Bayern vertretenen Textilarbeiterorganisationen haben dem Kgl. Bayer. Staatsministerium des Innern den Antrag unterbreitet, in Bälde eine Sitzung ähnlich jener vom 25. Oktober 1915 einberufen zu wollen.

- 1. Allgemeine Erhöhung der Unterstützungssätze für Textilarbeiter.
2. Einsetzung einer Landesinstanz zur Behebung von Differenzpunkten in der Handhabung der Unterstützungseinrichtungen.

Zur Begründung des Antrages wird folgendes angeführt: Seit Inkrafttreten der Kriegsfürsorge für erwerbslose Textilarbeiter haben sich die Verhältnisse, durch Verteuerung aller notwendigen Lebens- und Bedarfsartikel, wesentlich zu Ungunsten der zu unterstützenden Arbeiterschaft geändert.

Wir halten es deshalb für unbedingt nötig, daß die bayrischen Gemeinden und Distriktgemeinden durch Ministerialerlaß veranlaßt werden, die Unterstützungssätze für die erwerbslosen Textilarbeiter mindestens derart zu erhöhen, daß sie mit den Münchener Sätzen für die erwerbslose Arbeiterschaft in der Kleider- und Wäscheindustrie gleich kommen.

In der Durchführung der Unterstützungseinrichtung haben sich in den einzelnen Bezirken Schwierigkeiten ergeben, die u. E. leichter zu beheben wären, wenn eine Landesinstanz bestände, die hierzu Stellung nehmen und Beschlüsse fassen könnte.

Die Augsburgener Textilarbeiterschaft ist ebenfalls mit einer besonderen Eingabe an den Stadtmagistrat um Erhöhung der Unterstützung und um Gewährung einer Ernährungs- und Bekleidungsbeihilfe herangetreten.

Nach ihm sprach als Referent des Abends Herr Feinhals vom deutschen Textilarbeiter-Verband. Seine Ausführungen klingen gesammelt und kurz gefaßt aus zwei Anträgen wider, die an die städtischen Kollegien gerichtet werden sollen und die wie folgt lauten:

Einem Auftrage, der am heutigen Tage stattgefundenen, äußerst stark besuchten allgemeinen Textilarbeiter-Verammlung folgend, gestatten sich die unterzeichneten Textilarbeiterorganisationen hiermit, den beiden städtischen Kollegien der Stadt Augsburg folgende Anträge zur gest. Prüfung und Berücksichtigung zu unterbreiten.

1. Der § 6 Absatz I der Städtischen Kriegsfürsorge für erwerbslose Textilarbeiter in Augsburg wird wie folgt geändert:

Die Leistungen der Fürsorge betragen für die Stunde Lohnausfall: für minderjährige Arbeiter und Arbeiterinnen bis zu 16 Jahren 14 Pfg., für minderjährige Arbeiter über 16 Jahren 23 Pfg., für minderjährige Arbeiterinnen über 16 Jahren 17 Pfg., für volljährige ledige Arbeiter 26 Pfg., für volljährige verheiratete Arbeiter 32 Pfg., für volljährige ledige Arbeiterinnen 19 Pfg., für volljährige verheiratete Arbeiterinnen 23 Pfg., für jedes erwerbslose Kind unter 16 Jahren ohne eigene Unterstützung 4 Pfg.

2. Für die Textilarbeiterschaft wird seitens der Stadt eine Ernährungs- und Bekleidungsbeihilfe gebildet, die sich zur Aufgabe setzt, die Textilarbeiterfamilien mit billigen Lebensmitteln und Bekleidung zu versorgen.

Die dem ersten Punkt beigefügte Begründung deckt sich mit jener zu Punkt eins der Eingabe an das Staatsministerium. Zur Begründung der beantragten Ernährungs- und Bekleidungsbeihilfen wird gesagt:

Die Ernährungsbeihilfe für den Mittelstand in Augsburg hat sich zweifellos für viele als segensreich erwiesen. Aber auch für die Textilarbeiter wäre eine derartige Ernährungs- und Bekleidungsbeihilfe dringend nötig.

große Schwierigkeiten geraten, denn sichere Anzeichen sprechen dafür, daß nicht nur die Beschaffung von Lebensmitteln äußerst schwierig wird, sondern daß auch weitere Preissteigerungen eintreten werden. Was von den Nahrungsmitteln gesagt wird, trifft auch für die Bekleidung zu.

Wenn wir für die Textilarbeiter eine geordnete Ernährungs- und Bekleidungsbeihilfe beantragen, so aus dem Grunde, weil das Kgl. Bayer. Staatsministerium die Tragung von Dreiviertel des Gesamtaufwandes durch Reichs- und Staatsmittel auch hierfür in Aussicht gestellt hat.

Den Vorkzug dieser Ernährungs- und Bekleidungsbeihilfe denken wir uns in der Weise, daß der Arbeitsausschuß der Kriegsfürsorge für erwerbslose Textilarbeiter in Augsburg die gestellten Anträge zu verbesseiden hat.

Wäge den beiden Eingaben eine baldiger Erfolg beschieden sein.

Berichte aus den Ortsgruppen.

Eupen. Sehr reich und interessant war der Verlauf unserer Generalversammlung. Der Vorsitzende, Kollege Beckler, begrüßte die Erschienenen, besonders unseren Kollegen Joh. Sittenich, früher Zentralvorstandsmitglied.

Das Eiserne Kreuz

erhielten für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde folgende Kollegen:

- Unteroffizier Jakob Passage aus M.-Gladbach-Holt, 3. St. verwundet.
Wizelfeldwebel Johann Hefling aus Bocholt.
Carl Reinhardt, Inf.-Regt. 187, aus Neumünster.
Gustav Leykamm aus Weihenburg (Bayern), das Militärverdienstkreuz III. Klasse mit Schwertern.

Den Kollegen zu der hohen Auszeichnung unsere herzlichsten Glückwünsche. Mögen sie gesund in die Heimat zurückkehren.

Ehren-Tafel.



Es starben den Heldentod fürs Vaterland

- Maximilian Feikos aus Dülken.
Heinrich Dalhaus aus Rhede.
Wilhelm Lemmel aus Bocholt.
Mathias Renardy aus M.-Gladbach-Neuwerk.
Johann Kamp aus M.-Gladbach.
Heinrich Niessen aus M.-Gladbach-Lürrip.
Peter Vossen aus Krefeld.
Josef Stump aus Bocholt.

Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten. Den Familien der Gefallenen unser innigste Beileid.

Inhaltsverzeichnis.

Artikel: Vom deutschen Friedenswillen. - Zunahme der Frauenarbeit. - Feniketon: Eine Reise durch Rumänien. - Zur Frage des Lebensmittelversorgung: Salzwäcker. - Städtischer Gemüsehau. - Die deutschen Preisprüfungsstellen. - Allgemeine Nachrichten: Die Sozialbeamtin. - Zur Neuorientierung in der Sozialdemokratie. - Lebensmittelpreissteigerung in Schweden. - Aus unserer Industrie: Die wahren Ursachen des französischen Seidenausfuhrverbots. - Die Einführung des internationalen metrischen Garnmaßes auf dem Markt. - Aus dem Verbandsgebiete: Aus unseren Bezirken: Eingaben der bayrischen Textilarbeiterschaft. - Berichte aus den Ortsgruppen: Eupen. - Das Eiserne Kreuz. - Ehren-Tafel.

Verantwortlich für die Schriftleitung: J. B. Franz Hirsch, Düsseldorf, Konradstrasse Nr. 7.